

Von der Empörung zur Praxis - Ein Plädoyer

Cindy Salzwedel

Robert Hugo Zieglers Idee, Emotion und Politik mit Blick auf Kapitalismus und Interessenkonflikte zwischen den »Empörten« (bürgerliche oder einfach Linke?) und den »Verratenen« (denen, die rechts-populistische Parteien wählen und die vom System abhängig sind) zu beleuchten, ist mir grundsympathisch. Bei seiner Kritik an der falschen Behauptung einer Trennung von Emotion und Politik gehe ich ebenso mit.

In seinen Ausführungen bezieht er sich auf Phänomene aus Deutschland und der Welt, nennt die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung oftmals Neoliberalismus und weiß dabei selbst, dass die Bezeichnung heute vor allem polemisch für eine Ordnung gebraucht wird, die zum »Vorteil der Wenigen« eingerichtet ist (der klassische Neoliberalismus sollte ja eine Alternative zum Kapitalismus darstellen, aber das, womit wir in Deutschland heute leben, ist die auf Konkurrenz- und Ausbeutung basierende Wirtschaftsweise des Kapitalismus). In der sozialwissenschaftlichen Analyse wird zudem unterschieden zwischen Kapitalismen verschiedener Ausprägung – bspw. je nach regionalen Gegebenheiten der Produktion und des Handels – deren Eliten dennoch auf globaler Ebene im Sinne kapitalistischer Verwertung kooperieren.¹

Ich möchte dem Text eine Ergänzung an die Seite stellen, bezogen nämlich auf die sich mir während der gesamten Lektüre aufdrängenden Ideen für Praxen und potenzielle Handlungs-Möglichkeiten, die über die philosophische Erörterung einzelner Begriffe hinaus geht. Der Autor formuliert geradezu einen Appell die »Wütenden« nicht leichtfertig abzustempeln, insbesondere, wenn mensch sich selbst auf der Seite der Guten und Gerechten wähnt, die sich über die vermeintlich richtigen Dinge empören. Diesem Appell will ich folgen und Möglichkeiten sowie Grenzen dessen betrachten. Mit Blick auf die konstatierten Gruppen, die sich ob ihres Auftretens geradezu »physisch« gegenseitig abstoßen sollen, kommt mir zugleich in den Sinn, dass ich bei der Betrachtung die Zweifelnden oder die mit dem Unbehagen nicht aus dem Blick lassen möchte. Jene, die sich ebenfalls an

¹ Ulrich Brand und Markus Wissen: *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München: oekom 2014.

gesellschaftlichen Erscheinungen stören, aber (bisher) keinen Umgang mit diesen Wahrnehmungen und Gefühlen gefunden haben oder zumindest keinen spürbar gesellschaftsverändernden.

Das meiste Potenzial für einen gesellschaftsverändernden Ansatz sehe ich in einem Punkt, den der Autor nur gestreift hat – nämlich bei den »Diskussionen über die Geschlechtlichkeit«. Hier bewerte ich nicht nur die Problemlage als wesentlich drängender als er, sondern sehe auch Chancen für eine Begegnung zwischen den genannten Gruppen, da in diesem Feld die Bereiche Emotionalität, Politik und Kapitalismus zusammentreffen. Männlichkeit und Männlichkeitsattribute sind Kernbestandteile der beschriebenen Misere, dazu jedoch später mehr.²

1. Kapitalismus, Staat und die liebe Demokratie

Im Gegensatz zum Autor stelle ich in Frage, dass der Neoliberalismus der letzten 30 Jahre das Gute Leben für alle versprochen hat. Vielleicht hat Ludwig Erhards Idee eines Volkskapitalismus im Deutschland der 1950er und 60er Jahre einst positive Gefühle erzeugt und Versprechungen suggeriert, aber spätestens seit den Einschritten unter dem Label *Neoliberalismus* unter Margaret Thatcher im Großbritannien der 1970er und 80er Jahre sollte alle Naivität bzgl. dieses Wirtschaftsmodells gewichen sein. Wo nur wer gewinnt, wenn wer anders verliert oder anders gesagt: wo wer reich ist, weil wer anders arm ist, findet sich kein Ort für das Gute Leben für alle.

Im Rahmen der Sozialen Marktwirtschaft greift die Sozialdemokratie in Deutschland seit den Nachkriegsjahren bzw. nach der Wende regulierend ein, um die Auswüchse des Kapitalismus einzudämmen. Dass sich dieses Staatsmodell in weiten Teilen aus den Steuereinnahmen dieses Wirtschaftsmodells speist, weite Teile der Gesellschaft nach Konkurrenz- und Kommodifizierungsmustern gestaltet sind und es an vielen Stellen Überschneidungen zwischen repräsentativer Politik, Beratungs- und Rekrutierungsorganen für das politische System und der Wirtschaft gibt, führt zu einer Verquickung all dieser Sphären.

Die vermeintlich »selbsterklärten Ziele [...]«: Abbau von Ungleichheiten, Beseitigung der Armut« sind – wenn überhaupt – Ziele einer Sozialdemokratie, die den Kapitalismus in Dienst stellen wollte, aber nicht konnte. Die Unfähigkeit oder Unwilligkeit der Staatsmacht diese Ziele zu erreichen zeigt sich auch aktuell beispielhaft an dem Phänomen, dass nicht einmal für alle Menschen sicherer und bezahl-

² Vgl. Susanne Kaiser: *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen*, Berlin: Suhrkamp 2020, besonders »Ein neuer Typus misogyner Männlichkeit« S. 25ff. und »Gekränkte Ansprüche in politisches Handeln übersetzen« S. 155ff.

barer Wohnraum am Ort ihres Lebensmittelpunktes geschaffen wird und es zur Verdrängung von armen Menschen aus prosperierenden Innenstädten kommt.

Es mag zwar sein, dass es heute viel mehr Kritik am Kapitalismus gibt, jedoch ist es schwer seine Mechanismen als Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu greifen und was noch schwerer wiegt: die internalisierten Zwänge dieser Ordnung, die Ausweglosigkeit, in die Menschen von Kindesbeinen an geleitet werden (bspw. durch Anerkennung nur für Leistung und Angepasstheit) und das kleine Entgegenkommen, dass sich immerhin selbst verwirklichen kann, wer in einem kreativen Beruf mit nettem Team unterkommt, macht uns in weiten Teilen unfähig gegen das große Ganze anzugehen.

»Das Kapital existiert als Kapital nur, insofern es einen einfachen Imperativ jeden Tag aufs Neue aktualisiert: dass das Kapital sich vermehre.« So einfach das klingt, steht dahinter seit etwa 300 Jahren eine Zurichtung von Menschen, die sich bis heute auf unsere Emotionen und Sozialität auswirkt. Die gesellschaftlichen Strukturen – unsere Sozialbeziehungen, als auch unser materieller Rahmen – sind von Konkurrenz und Warenförmigkeit geprägt. Und unabhängig vom sich vermehrenden Kapital ist der Großteil der Menschheit gerade nicht Kapitaleigner:in³ und darum oft schutzlos den genannten Prinzipien unterworfen, selbst wenn sie nicht teilnehmen wollen. Es gibt kein außen, nur die Möglichkeit im Bestehenden andere Strukturen zu beginnen. Vor dem Hintergrund, dass als Produzent:in im globalen Süden, sich entziehen oder Widerstand leisten sterben heißen kann, liegt eine umso größere Verantwortung bei den Menschen in den kapitalistischen Zentren. Jedoch sind die gesellschaftlichen Trennlinien und Ausbeutungsverhältnisse in Deutschland wiederum nicht immer so leicht zu erkennen. Der vom Autor betrauerte Verlust des Klassenbewusstseins der Arbeiter:innenschaft und ihrer Organisierungsfähigkeit in Deutschland muss betrauert werden, danach jedoch müssen aus den neuen Bedingungen neue Wege und Praxen abgeleitet und umgesetzt werden. Dass müde und abgekämpfte Arbeiter:innen die Chance ergriffen haben, die sich einzelnen von ihnen bot – nämlich erträglicher zu leben und zu arbeiten – erscheint mir nachvollziehbar, vor allem da solche Verbesserungen Ziel der eigenen Kämpfe waren. Wer ahnte denn, dass da ein Klassenbewusstsein abhandenkommt, wenn ein paar Arbeiter:innen nun in kreativen Jobs, in Selbstständigkeit, prekär in der Uni oder niederen Verwaltung tätig werden. Was geblieben ist, ist die Tatsa-

3 Der Doppelpunkt an Personen- oder Gruppenbezeichnungen markiert in diesem Text, dass es sich bei den markierten vergeschlechtlichten Begriffen um gesellschaftliche Konstruktionen von Geschlecht handelt, die jedoch gesellschaftlich wirkmächtig sind. Die Verwendung dieser Markierung soll einen gedanklichen Raum öffnen, so dass sich dort alle Leser:innen wiederfinden können bzw. alle möglichen Varianten von sex und gender hineingedacht werden können.

che, dass diese neuen Möglichkeiten teilweise zwar die Künstler:innenkritik⁴ der Arbeiter:innenklasse befriedigt haben, in weiten Teilen aber nicht die Sozialkritik, die weiterhin zur Empörung gegen das und Wut auf das System motivieren muss. Solch negative Bezogenheiten auf soziale Missstände und Ungerechtigkeiten sind dabei sogar vital notwendig und werden durch die Systemzwänge oft schon im Keim ersticken – durch das hegemoniale *There is no alternative* als auch die bürgerliche Internalisierung von Zwängen zur Angepasstheit und, wie der Autor selber sagt, Leistungsorientierung. Wer keinen Frust aufgrund der mangelnden Möglichkeiten, die gegebenen Umstände zu ändern hat, hat oftmals ungeklärten, mindestens aufgrund der alltäglichen Lebensumstände. Und hier liegt das Potenzial der Begegnung von »Empörten« und »Verratenen« (zumal es sich sowieso schon bei Idealtypen nie um reine Ausprägungen handelt), nämlich in der konkreten alltäglichen Begegnung. Genau hier findet sich die »Wirklichkeit«, die der Autor meint die Personen und Gruppen verfehlen zu sehen. Wo das Leben ganz praktisch gemeistert werden muss, müssen zumindest die nicht extrem Privilegierten kommunizieren und aushandeln.

Unter den aktuellen, gar nicht mehr so neuen Bedingungen gilt es sich neu aufzustellen und die aktiven und progressiven sozialen Bewegungen und ihre Forderungen und Erkenntnisse ernst zu nehmen. Es gilt, sich selbst aktiv anders zu verhalten in den sozialen Feldern und Begegnungen, in denen wir uns ständig wiederfinden. An Stelle alten Klassenbewusstseins braucht es Empathie oder eine eigene, ernst genommene Betroffenheit und die Einsicht, dass die Diskriminierung spezifischer Personengruppen, über die ich mich empören oder wegen der ich wütend sein kann, nur zurückgedrängt werden kann, wenn ich erkenne, dass diese Benachteiligung Teil einer Struktur von Abwertungen und Ausschlüssen ist, die den aller meisten von uns schadet. Diese Einsicht und das Handeln dagegen ermöglicht den Schulterschluss zwischen allen Deprivilegierten (und jenen, die empathisch solidarisch sind). Grundvoraussetzung ist eine Haltung, die allen Menschen den gleichen Wert zuspricht. Unter diesem Mindestanspruch ist diese Kooperation nicht zu haben.

4 Nach Boltanski und Chiapello können die Kernforderungen der historischen Arbeiter:innenbewegung unterschieden werden in Künstler:innenkritik, die Forderungen bezüglich der Kreativität der Menschen und Gestaltbarkeit ihrer Arbeit umfasste und Sozialkritik, die Lebens- und Lohnstandards betraf. Zum Konzept der Künstler:innen- und Sozialkritik, sowie dem Wandel des Kapitalismus aufgrund dieser siehe: Luc Boltanski; Eve Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK Verlag 2013, S. 215-259.

2. Körperlichkeit – Empfindsamkeit – Gefühl

Ich möchte im nächsten Schritt über die Analyse des Autors hinausgehen. In seiner Feststellung der Neoliberalismus führe zu einer »systematische(n) Enteignung und Entrechtung der Vielen« finde ich den Ansatzpunkt, um nach der eingangs damit verbundenen Emotionalität zu fragen. Diese Entrechtung, so zeigt Karl Polanyi bereits, formt Menschen seit der beginnenden Industrialisierung und dem aufkeimenden Kapitalismus, wo sie in die Fabriken gezwungen werden müssen⁵; enteignet werden, um Lohnabhängige zu werden und wo Menschen körperlich und damit psychisch und sozial zugerichtet werden und sich oft (unbewusst) anpassen müssen, um zu überleben.

Die Folgen für die eigene Emotionalität und Empfindsamkeit, den Bezug auf die eigene Körperlichkeit und dazu die eigene Unempfindlichkeit gegenüber genau dieser Zurichtung möchte ich im Folgenden problematisieren.

Mit Pierre Bourdieu lässt sich feststellen, dass das »Prinzip der herrschenden Sicht« keine reine Idee im Kopf ist, sondern ein System dauerhaft in die Dinge und Körper eingeprägter Strukturen.⁶ Dadurch erklärt sich (neben objektiven Zwängen) die Teilnahme am abgelehnten System, sowie verzweifelte Wut oder entschiedene Empörung, die jedoch oftmals keinen wirksamen Ausdruck findet. Mensch kann es geradezu als eine Heteronomie derer begreifen, die sich in Anlehnung an das Abgelehnte an dessen Erscheinungen abarbeiten, ohne etwas Eigenes zu gestalten. Das jedoch könnte als Schritt in die Autonomie begriffen werden, die jedoch nur kollegial und solidarisch gelingen kann.

Zu Recht kritisiert der Autor das Phänomen der Zurichtung durch und hin zur »Leistungsorientierung« im kapitalistischen Staat. Entscheidender Part an der ein-geprägten kapitalistischen Struktur in die Menschen ist jedoch die Vermittlung über Geschlecht, insbesondere das Konstrukt von Männlichkeit, das ebenfalls genau diese Leistungsorientierung umfasst.

a. Geschlecht

Völlig zu Recht werden im vorliegenden Text die Betroffenheiten nach *class* und *race* thematisiert, auch Homophobie als Problem benannt, aber völlig unverständlich ist mir die Aussparung der Kategorie *gender*.⁷ Kapitalismus, der auf Produktion, Kon-

5 Insbesondere die unterschiedlichen Maßnahmen und damit verbundene Armut und Leid erfahrung im 18. Jh. in England, siehe: Karl Polanyi: *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2013, S. 113-156.

6 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2012, S. 76.

7 Beispielhaft seien die vom Autor betrachteten Zumutungen im kapitalistischen System genannt, deren »Lasten eindeutig verteilt sind, nämlich immer auf den Schultern der mittleren

sumption und Mehrwertabschöpfung beruht, ohne Reproduktion, die mindestens vergeschlechtlicht ist zu denken, macht keinen Sinn. Eigene Perspektiven auf den vergeschlechtlichten Kapitalismus hat die feministische Kapitalismuskritik in den letzten Jahren bspw. in den Bereichen Care-Work, globale Gerechtigkeit oder eben auch Sozialphilosophie vorgelegt.⁸

Kurze Erwähnung finden die »Diskussionen über die Geschlechtlichkeit« im vorliegenden Text mit dem Hinweis auf »Konstruktivismen«⁹, welche »die Berührung mit dem Wirklichen *vermittelt* sehen«, »wobei leicht das Missverständnis nahe« läge, dass die »Wirklichkeit« ihr »Eigengewicht« verlöre, da es sich »um ein Spiel« handle, »das man auch ganz anders machen könnte, oder um bloße Interpretation.« Dass es hier ein Missverständnis geben könnte, diskreditiert anscheinend die Perspektive allein schon dadurch, dass sie dem neoliberalen Individualismus Vorschub leiste. Sehr vage aber ziemlich salopp wird hier eine der großen Auseinandersetzungen der wissenschaftlichen Geschlechterdebatte gestreift und abgetan, welchen Zugewinn an Freiheiten die Perspektive gebracht hat, dass Geschlecht konstruiert ist! Was eben auch bedeutet, dass es keine natürlichen Rollen und Pflichten nach Geschlecht gibt und dass Menschen mit sogenannten uneindeutigen Genitalien oder hormoneller Ausstattung *normale* Menschen sind und uneingewilligte geschlechtsanpassende Operationen Menschenrechtsverletzungen. Wenn es den »Vielen« schwerer fällt sich gemeinsam zu organisieren, weil Menschen jetzt Nagellack zum Penis tragen oder aufbegehen, obwohl sie in deren Wahrnehmung zurückhaltend sein sollten, dann liegt das wohl weniger am Nagellack, als daran, nicht die gemeinsame Betroffenheit von Menschen in diesem System erkennen zu können oder zu wollen. Es kann keinen Tausch der einen Freiheit gegen die andere geben.

b. Männlichkeit und Emotion

Robert Hugo Ziegler stellt das Bild des rationalen Bürgers:, den die Demokratie brauche, selbst in Frage. Wer bestimmt überhaupt, welche Entscheidung rational ist, da keine Entscheidung an sich rational sein kann, sondern immer nur anhand

und geringen Einkommen, auf denen der Armen und des Mittelstands.« In diesen Gruppen finden sich natürlich auch Frauen: und andere gender, diese sind jedoch zudem spezifisch als arbeitende Frauen:, migrantische Frauen:, Mütter: usw. betroffen – und benachteiligt.

8 Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf, Susanne Völker: *Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege in bedeutende Forschungsfelder*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2015.

9 Ebenso moniert der Autor, dass es den Hartz IV-Bezieher:innen nicht helfe, zu wissen, dass »alles irgendwie ›gemacht‹ ist. Dem würde ich widersprechen, denn es ist von Belang zu wissen, dass nicht ich (und die Eigenverantwortung ist ja eine der wichtigsten Botschaften des Neoliberalismus) Schuld bin an meiner Situation, sondern das System Verknappung und Konkurrenz erzeugt, der nur die Wohlhabenden enthoben sind.

der damit verfolgten Ziele und Zwecke. Diese werden nach eigenen Prioritäten, Menschen- und Gesellschaftsbildern, Vorzügen oder Abneigungen festgelegt, also: cui bono? Schlimmer noch, wenn mensch der Soziologie Max Webers folgen mag und die Verbreitung des Kapitalismus mit der protestantischen Arbeitsethik einherging, erklärt sich daraus auch der Fetisch der Rationalität als einer Gewinnmaximierung. Die Kreise ziehen sich bis in die Gegenwartsgesellschaft, da auch die Wissenschaft (mit ihrer vermeintlichen Objektivität) und Herrschaft im Allgemeinen (Muster von Dominanz und Unterwerfung) mit vermeintlich rationalen und in jedem Fall vergeschlechtlichten Kategorien einhergehen.

Die gedankliche Trennung von Emotion und Politik hat jedoch noch nie Sinn gemacht. Was nun also? Dieses Zugeständnis oder gar erst ein Zugang zu Emotionsnalität sind wichtige Schritte raus aus der Misere des unveränderlichen Systems, gegen das sich zu empören oder wütend zu sein oftmals ein unbeholfener Ausdruck ist. Um zu spezifizieren: Es sind Männer:., deren Gefühlslage so lange akzeptiert ist, solange sie nicht als eben solche zu lesen und in dieser Form zugänglich ist. Wutanfälle und dominantes Auftreten sind Durchsetzungsstärke, Tränen aber wären Emotionen; Alkoholmissbrauch und Gewalt gegen sich und andere sind männlich (also nicht emotional konnotiert), aber über die eigene Traurigkeit sprechen oder um etwas bitten ist emotional. Die angesehene Form des Ausdrucks der Männer: also ermöglicht kaum gemeinsamen Austausch. Es muss jedoch darum gehen das eigene Unbehagen ernst zu nehmen, die eigenen Betroffenheiten ausdrücken zu können, die anderer anzuhören, damit wohlwollend umzugehen und gemeinsam Veränderungsbedürfnisse zu konkretisieren. Ein Anfang könnte darin bestehen, die Fähigkeit zu entwickeln Uneindeutigkeiten, Mehrdeutigkeiten oder vermeintliche Widersprüchlichkeiten auszuhalten. Der Sozialpsychologe Rolf Pohl nennt das »Ambiguitäten aushalten« und betrachtet das als einen der wichtigsten Schritte den vor allem männlich: sozialisierte Menschen von Anfang an lernen müssen, damit das Andere und (noch) Unverständliche mehr Raum bekommt. Unterdrückung von eigener Verletzlichkeit und Verächtlichmachung derer anderer sind Phänomene, die zuletzt als *Erziehung zur Härte* Teil des faschistischen Erziehungssystems waren.

3. Faschismus als Kippunkt – Abgrenzungen

Faschismus ist dem Autor der Schreckenshorizont, vor dessen Hintergrund ein Umgang mit bereits jetzt faschistoiden und konservativen, teils undurchschaubaren Kräften und Personen gefunden werden muss. Sich dieser Aufgabe zu stellen, hat er sich vorgenommen, ich möchte mich dem anschließen.

Egal welche Definition von Faschismus wir zugrunde legen wollen, Einigkeit besteht wahrscheinlich darin, dass Chauvinismus, Gewaltsamkeit und totale

staatliche Gesellschaftsgestaltung als Herrschaftsstrategien abgewendet werden sollen.¹⁰ Jedoch sind strukturelle Bestandteile ebendieser Herrschaftsform bereits oder noch immer gesellschaftlich wirksam, so bspw. Ungleichwertigkeitsideologien und damit verbunden Diskriminierungen von Personengruppen, an wichtiger Stelle auch aufgrund von sex und gender. Rollenvorstellungen faschistisch-konservativer Kräfte hat Klaus Theweleit in seinem Werk *Männerphantasien* genauso herausgearbeitet, wie Victor Klemperer die Sprach-Politik der Faschist:innen in *Lingua Tertiī Imperii (LTI)*. Vor diesem Hintergrund sind diese Felder stärker zu berücksichtigen, als es die Anregungen und Ausführungen des Autors bezogen auf repräsentative Politik tun.

Er plädiert für eine »glaubwürdige linke Alternative«, wobei die Idee einer Partei vor dem oben beschriebenen Hintergrund wenig erfolgversprechend wirkt. Was als Mittel bleibt ist eine »Bewegung«, die das »Wirkliche« – ich verstehe darunter die alltäglichen sozialen und materiellen Bedingungen unseres Lebens – bearbeitet. Solche gibt es ja nun aber bereits. Neben den klassischen, wie den Gewerkschaften und der Frauen- oder Ökologiebewegung, beinhalten die neueren queeren, globalisierungskritischen oder migrantischen Bewegungen auch verstärkt Kapitalismuskritik und bauen alternative Strukturen auf. Dort jedoch scheint der Autor nirgends Hoffnung zu sehen. Vermutlich, weil es nicht die eine, alles einende, das alte Klassenbewusstsein ersetzende Bewegung ist, sondern unterschiedliche sind, die an vielen Stellen zugleich zu wirken versuchen.

Jene neuen oder auch kleinen Bewegungen gilt es jedoch ernst zu nehmen. Potenzial gibt es noch in der Vernetzung der Bewegungen und Verbindung ihrer Themen untereinander, aber insbesondere, wenn es »gegen den Faschismus« gehen soll, muss den von Faschist:innen angefeindeten Personengruppen Raum gegeben werden für ihre Problemanalysen, Lösungsstrategien und Freiheiten. Dagegen diagnostiziert der Autor, dass sich der »Idealismus« in der Wiederholung von Phrasen gefalle, die oft keine »Aufforderung zu echter wirksamer Politik« sind. Einerseits verhält sich dieser kritisierte appellative Idealismus aber genau konform zu den vermeintlich demokratischen (und damit neoliberalen) Anforderungen, nämlich Hinweise an die repräsentative Politik zu geben. Andererseits übersieht der Autor die vielen Akteur:innen und Aktionen, Strukturen und Alternativen, die es bereits gibt oder die immer wieder von genau diesem demokratisch-neoliberalen Staat unterbunden wurden. Die sozialen Bewegungen, Kollektive, Vereine, Kommunen, creative commons, shared spaces, informellen Solidarnetzwerke, (die es in weiten Teilen auch vermeiden in der gemeinen Presse aufzutauchen) appellieren

¹⁰ Zur Verwobenheit bei gleichzeitiger Eigenheit verschiedener historischer Faschismen siehe: Sven Reichardt: *Globalgeschichte des Faschismus. Neue Forschungen und Perspektiven*, in: (Anti-) Faschismus (APuZ 42-43/2017).

nicht, sondern sind selbstorganisiert tätig, zählen dann aber wiederum anscheinend nicht mehr zu den empörten linken Idealist:innen, die der Autor meint.

Sich empören gegen den Faschismus und die Rassismen, Klassismen und Sexismen des Alltags, ist wichtiger Teil einer jeden Praxis. Ich stimme zu, dass es um unsere Selbstdarstellung oder das gute Gewissen, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einen unreflektierten Habitus geht, wenn es allein bei Worten bleibt. Aber damit anzufangen, ist wichtig, um an entscheidender Stelle ins Gespräch zu kommen oder sich abzugrenzen; ins Gespräch zu kommen mit jenen, die sich rassistischer oder sexistischer Sprache bedienen um zu klären, was die gemeinsamen Prinzipien sind – wenn diese sich finden, kann das Gespräch im besten Falle (wohl auch über die Wortwahl) weitergehen. Sich von jenen unter den Wütenden, Empörten oder auch Stillen abzugrenzen, ist dann geboten, wenn diese menschenverachtende bzw. gruppenbezogen menschenfeindliche Haltungen oder Praxen anwenden. Sprache ist Praxis und schafft Realität als performativer Akt ebenso, wie als Signal mit psychologischer Wirkung. Dass es dabei zu einer sozialen Distinktion kommen kann, ist möglich und bezüglich der manchmal auch notwendigen Abgrenzung sehr wohl vertretbar.

Insbesondere haben von Diskriminierung betroffene Personen und Gruppen Wortwahl und Sprache als wichtiges (wenn auch nicht ausschließliches) Politikfeld für sich bestimmt.¹¹ Diese Entscheidung und die Kritiken sowie Empfehlungen von Aktivist:innen ernst zu nehmen, könnte ein geeigneter Praxisschritt sein und ermöglichen, das verlustig gegangene Klassenbewusstsein Stück für Stück neu zusammenzusetzen, da sich in jeder antisexistischen, antiklassistischen und antirassistischen Forderung die globale Arbeiter:innenschaft vermutlich wiederfinden kann.

4. Praxisschritte

Verzweiflung oder ein kontinuierliches Unbehagen empfinden viele Menschen darüber, dass Vieles nicht so läuft oder sich so anfühlt, wie es sollte (oder einfach nur schlecht) und kein Weg oder Mittel in Sicht ist, daran etwas zu ändern. Die Unübersichtlichkeit und die Verquickungen im gesellschaftlichen System machen es schwer festzulegen, an welchem Punkt der Hebel zu einer systemischen Änderung anzulegen ist. Für eine Person oder eine Gruppe alleine ist die Erde aus den Angeln zu heben eine unlösbare Aufgabe, aber vielleicht auch nicht die geeignete Perspektive.

11 Bspw. sei verwiesen auf die Kritiken von Noah Sow: *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*, München: C. Bertelsmann Verlag 2008.

Auch der Autor fragt: »Ist man erst am Zenit des Guten angekommen, wenn man im Mittelmeer in ein Boot steigt?« und verneint. Dennoch stellt er sich diese Frage. Meiner Ansicht nach sind diese solidarischen Handlungen Beispiele und können Inspirationen sein – sie sollten jedenfalls keinen Wettstreit provozieren. Denn es geht nicht um »den Idealismus des Wahren und Guten, dem man nacheifern kann und soll, und das ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse oder Verluste.«, sondern darum im Alltag immer wieder solidarisch und kritisch zu sein. Auch und insbesondere da, wo es anstrengend ist und nicht glorreich, wo mensch bspw. keine karriereförderlichen Publikationen herausbekommt, wo wichtige Aufgaben ohne Bezahlung übernommen werden – auch dort, wo man sich ständig selbst hinterfragen, belesen und teilweise kritisieren lassen muss. Auf die Art ist es möglich etwas anders als üblich zu machen und zu verändern, gerade dadurch, dass auf die eigenen Bedürfnisse und Grenzen geachtet wird, um dabei bleiben zu können. So ist Bequemlichkeit in meinen Augen kein Bedürfnis, sondern ein Privileg – und Privilegien verpflichten. Sich vom Idealismus abzuwenden, ist in unseren Breiten und zu diesen Zeiten oftmals eine Frage der Bequemlichkeit. Dem entgegen können die Bequemen nur, wenn sie ihre Verantwortung übernehmen, konkrete Handlungen vollziehen, greifbare Ziele verfolgen und kontinuierlich weiterarbeiten.

Robert Hugo Ziegler stellt fest, dass wer politische Analyse aus praktischen Gründen betreibt, davon ausgehen muss, »dass sich sehr wohl noch im Falschen erkennbare Spuren des Wahren finden.« So zeigen sich an Empörung und Wut unerfüllte Bedürfnisse oder Leid das gelindert werden soll und die conditio humana an dem Punkt, wo gemeinsame Bedürfnisse oder Leiden hervorscheinen.

Als linke Intellektuelle können wir das Gespräch mit den Wütenden und Empörten führen und deren Unbehagen versuchen zu erfassen, uns einlassen z.B. als Teil der eigenen wissenschaftlichen Forschung und der alltäglichen Arbeit beim foodsharing oder der Tafel, als Trainer:in beim Breitensport oder abends in der Kneipe. Als linke Intellektuelle müssten wir eigentlich selbst wütend sein über die Ungerechtigkeiten in der Welt oder im eigenen Leben. Die »unheimliche Entfremdung vom eigenen Staat, von der Politik, von den Medien«¹² ist doch auch Linken nicht unbekannt, vielleicht ist es eine Frage des Privilegs nicht stark von Diskriminierungen betroffen zu sein oder aufgrund der geschlechtlichen Sozialisation Unbehagen weniger fühlen zu können und nicht eine der politischen Selbstverortung?¹³

¹² Oder weitergehend im Text des Autors: »Ich kann nicht die Entfremdung nachfühlen, die einige Menschen der Bundesrepublik, der Politik, den Medien, den öffentlich anerkannten Werten, Autoritäten und Diskursen gegenüber empfinden. Ich kann aber sehr wohl die Keime davon nachfühlen.«

¹³ Eine Genossin hat mir vor Kurzem erzählt, wie sie bei der Lektüre eines Artikels über die Situation der Geflüchteten an der Grenze in die USA über den Nebensatz schockiert war, der da

Ganz grundsätzlich braucht es eine Haltung, die umfasst, dass allen Menschen das Grundlegende zum Leben und zum Entfalten der eigenen Potenziale zusteht. Sich nach den eigenen Prinzipien zu verhalten, muss eine Priorität eingeräumt werden. Immer mit der Frage voran: »Wie trägt unsere Praxis zur Überwindung von Herrschaft bei?« muss auch mehr Praxis betrieben werden. Dafür, für Begegnungen mit den Anderen und auch Entspannung muss sich Zeit genommen werden, statt für eine konkurrenzorientierte Karriere. In Abgrenzung zu faschistoiden Praxen stehen dann gewalt- und diskriminierungsfreie Verhaltensweisen, sowie wohlwollende Kommunikation für gemeinsamen Wandel und den Aufbau von Alternativen.

Zusammenfassen lässt sich diese Überlegung als Systemkritik bezeichnen, wie sie bereits von allen möglichen Kritiker:innen der Ungerechtigkeit des Bestehenden auf die eine oder andere Art formuliert wurde. Diese jedoch auch konsequent und dabei solidarisch umzusetzen bräuchte Bestandteile, die im vorliegenden Text Robert Hugo Ziegler noch nicht aufscheinen. So erkennt der Autor an, dass die »sozialdemokratischen Parteien« sich z.B. mit ihrer Steuerpolitik an den Geringverdienenden schuldig machen, geht aber nicht den Schritt zur Kritik an der repräsentativen Demokratie, sondern wundert sich gar über die »Entfremdung vom eigenen Staat«. Diese nachzuvollziehen würde aber den Blick öffnen für die Verzweiflung, mit der manche Menschen sich empören oder wütend sind und ggf. eine Offenheit für andere Optionen bringen und damit den Mut, es mit diesen Menschen, die sich dort empören oder wütend sind, zu versuchen.

Ganz konkret könnten sechs Schritte gegangen werden: wir können uns ein Jahr Zeit nehmen, um mit allen Menschen in unserem Umfeld in guten, konstruktiven Kontakt zu treten und gegenseitige Hilfe- und Kommunikationsstrukturen aufzubauen. Ein weiteres Jahr, um in einen Job zu wechseln, der kein *Bullshit-Job* ist, die Arbeitszeit zu reduzieren und antisexistische, antirassistische, antiableistische, generell alle diese Diskriminierungen abstreifende Strukturen zu etablieren. Ein weiteres Jahr später können wir mit unseren neuen Kolleg:innen und Freund:innen Netzwerke zu anderen solchen Knoten herstellen (im Nachbarhaus, Nachbardorf, der nächsten Kita oder Schule, dem Laden neben unserem) und Netze bauen, die sich gegenseitig unterstützen in Verwaltung, Produktion und Umwandlung des Bestehenden. Im Jahr darauf können wir anfangen mit allem was wir etabliert haben, die Kneipe um die Ecke zu bespielen (mit sozialen statt kommerziellen Zielen), einen Verschenkeladen zu eröffnen und eine Werkstatt, wo gemeinsam, vor allem auch mit diskriminierten Gruppen wie Geflüchteten, repariert

nüchtern angab, dass allein im vergangenen Jahr 15 geflüchteten Frauen (Mexikanerinnen) ohne deren Einverständnis die Gebärmutter entfernt worden war. Die Genossin war empört und wütend, traurig und wird sich eben und gerade deshalb auch weiterhin als Aktivistin feministischen Kämpfen widmen.

wird. Im Jahr darauf, (falls das kommunale Parlament keine Rekommunalisierung unterstützt) übernehmen diese Knoten die Strom- und Wasserwerke des Ortes und versorgen sich selbst. Im Jahr darauf und aufgrund der verringerten Wochenarbeitsstunden, weil die Versorgung günstiger geworden ist, vernetzen wir uns mit den Solidarischen Landwirtschaften und bauen diese aus, um mehr Selbstversorgung zu gewährleisten (ebenso die Vernetzung mit anderen über Landesgrenzen hinaus). Allein durch die ersten drei Schritte würde sich der Kontakt zu anderen, die Unbehagen verspüren, stark verbessern und wir wären einer emanzipatorischen Aufteilung von Lebenszeit auf Lebensbereiche einen großen Schritt näher.¹⁴

14 Ein elaboriertes Konzept zur emanzipatorischen Aufteilung der eigenen Zeit hat Frigga Haug mit ihrer Vier-in-einem-Perspektive (4 in 1) aufgestellt, wo zu gleichen Teilen Zeit bleibt für Lohnarbeit/Produktion, gesellschaftliche/politische Arbeit, soziale Arbeiten und persönliche Muße und Weiterentwicklung, siehe: <<https://www.zeitschrift-luxemburg.de/vier-in-einem-perspektive-kompass-fur-die-politische-praxis/>> (zuletzt aufgerufen: 27.11.2020).